



SWR2 Wissen

## **Schwäbisch im Wandel**

Das Arno-Ruoff-Archiv in Tübingen

Von Peter Binder

Sendung: Dienstag, 27. August 2019, 8:30 Uhr

(Erstsendung: Freitag, 5. Dezember 2014)

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maria Ohmer

Produktion: SWR 2014/2019

---

Tübinger Forscher untersuchen Entwicklungen des schwäbischen Dialekts und vergleichen heutige Aufnahmen mit denen von Menschen, die am gleichen Ort rund 100 Jahre früher geboren wurden.

---

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die neue SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## MANUSKRIPT

### **Autor:**

Ein Kaffeetisch in Bönningheim, zwischen Ludwigsburg und Heilbronn. Rebekka Bürkle von der Universität Tübingen ist bei einer 80-Jährigen zu Gast, die ihr ganzes Leben in dieser Kleinstadt gewohnt hat. Eine Freundin der alten Dame sitzt mit dabei. Auf dem Tisch liegt ein digitales Aufnahmegerät mit Mikrofon. Die Doktorandin im Fach Empirische Kulturwissenschaften stellt Fragen im Dienst der Wissenschaft – Fragen, die zunächst verwunderlich scheinen:

### **Gespräch Renate Bürkle und alte Dame:**

Geh hinunter und hol den Sprudel. Wie würden Sie das zum Enkele oder so sagen?  
E – geh nonder on hol den Sprudel. Oder sau nonder ond hol den Sprudel. – Mei Urgroßmuader hätt gsagt: Geh na in Kern un hol a Wasser.

### **Autor:**

Rebekka Bürkle arbeitet **zu diesem Zeitpunkt** für das Projekt „Sprachalltag. Dialekt und Alltagssprache“ des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts. Sie erfasst Dialekte und vergleicht sie, dokumentiert Besonderheiten und Veränderungen.

### **Alte Dame:**

Ond in der Schul misset se ja jetzt spreche. Da derfet se nemme so schwätze. Also ond i hätt me a bissle geniert zum spreche. Obwohl bei ons ischs non et so deutlich gsaa worre dass ma spreche muaß. No, bei ons hat ma scho schwätza dürfe. Ja, und die wo gschproche hend hot ma denkt die will ebbes bessers sei.

### **Autor:**

An der Universität Tübingen werden seit den 50er-Jahren solche Mundartaufnahmen gesammelt – auf Magnetbändern, Festplatten, in Internet-Clouds.

## **Musik**

### **Ansage:**

Schwäbisch im Wandel – Das Arno-Ruoff-Archiv in Tübingen.  
Eine Sendung von Peter Binder.

### **Autor:**

Die Tübinger Forscher dokumentieren, wie sich Dialekte mit der Zeit verändern, was verloren geht, was sich neu entwickelt. Sie haben in den letzten Jahrzehnten das größte Mundartarchiv im schwäbisch-alemannischen Raum aufgebaut. Soviel Dialekt aus einer Region ist nirgendwo sonst im Bundesgebiet gespeichert – das Forschungsinstitut für deutsche Sprache in Marburg hat zwar ähnlich viele Aufnahmen, doch die verteilen sich auf Mundarten aus ganz Deutschland. Nicht zuletzt soll das Arno-Ruoff-Archiv auch Wörter – und Geschichten – vor dem Vergessen bewahren.

**Frau:**

Also des fänd ich toll, wenn man so alte Wörter vor dem Aussterben rettet, also ebbe wia Gluafamichel oder Bombolebabierle, einfach so alte Ausdrücke, und wenn man das dann archivieren würde, dann hätte das ja einen Sinn, denn dann wäre das ja hinübergerettet in die Zukunft – und wär no jetzt im Aug.

**Autor:**

Drei von der Alb, die ihren Dialekt pflegen, indem sie ihn sprechen. Am Gartenzaun batschten – schwäbisch für tratschten – Dietlinde Elsässer, Ida Ott und Isolde Neu Jahre lang als die „Drei vom Dohlengässle“ über alles, was im Dorf passiert – und in der restlichen Welt. In reinstem Schwäbisch, für das Theater „Lindenhof“ in Melchingen, für kleine Hör-Bilder des SWR-Studios Tübingen. Im Anschluss an eine Produktion wollte ich einmal von ihnen wissen, was sie vom Schwäbisch-Archiv halten – und was dieser Dialekt für sie bedeutet.

**Frauen:**

Im Schwäbsische ko ma oifach Sache viel direkter und präziser ausdrückta. Ach ja, des isch des: Komm, gang! Und was i au am schwäbisch mag, des isch die Poesie, die diese Sprache hat, diese schöne Bildersprache. Und es gibt so schöne Wörter im Schwäbische, zum Beispiel Muggaseggele oder Lompekruascht oder Glembimberleskomöde.

**Autor:**

Lompekruascht ist ein wertloses Gelumpe – Muggaseggele ein winziges bisschen – und von einer Glembimberleskomödie spricht man im Schwäbischen, wenn jemand viel Lärm um nichts macht. All diese Begriffe sind in einer Außenstelle des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen dokumentiert – inzwischen etwas außerhalb der Stadt, Tür an Tür mit Laboren der Naturwissenschaften. Seit das Dreifamilienhaus in einer Tübinger Wohngegend, in dem die Regalreihen des Arno-Ruoff-Archivs früher standen, abgebrannt ist. Die CDs, auf denen die Dialekt-Aufnahmen dokumentiert waren, sind zerstört. Die historischen Tonbänder mit mehr als 2.000 Aufnahmen schwäbischer Mundarten konnten gerettet werden. Lautschriftliche Mitschriebe historischer und aktueller Aufnahmen sind als Computerdateien erhalten geblieben.

In diesem Archiv findet sich z. B. die Stimme einer damals 29-jährigen Haustochter bei einem Landwirt in Klosterreichenbach im nördlichen Schwarzwald. 1955 erzählte sie von der Heidelbeerernte. Haaibeer“ nannte sie die Heidelbeeren, und den Korb, mit dem sie in den Wald ging, einen „Kratta“. Nebenbei erfährt man aber auch, wie es im Flecken zugging, wenn Heidelbeerzeit war. (Dass man sich nicht die Blöße geben wollte, wenig gesammelt zu haben und deshalb den Korb-Boden mit Moos ausgelegt hat.)

**Frau:**

Also, in de Haaibeer ... etz pass uf ... da gaht mr nuf on hat en grauße Kratta dabei. On brengt ma net vool, na duat ma onna wenig a Moos nai, on em abeds duat ma schee die andre oba druf, dass mas, wem a durch de Fläche goht, dass älla moinet, ma hätt rächt vool de Kratta! Etz i fir main Fall, i gang gärn alloi! Angscht han i koine. Wär wird au mi frässa! Vor mir goht doch a jedes durch!

**Autor:**

Für Dialektforscher ist diese Aufnahme unter anderem spannend, weil Kratta ein eindeutig schwäbischer Begriff ist. Klosterreichenbach liegt nahe der ehemaligen badischen Grenze, für Mundartforscher also an der Grenze zwischen schwäbischem und alemannischem Dialekt. Manchmal finden Worte ihren Weg über solche Sprachgrenzen. Forscher nutzen solche Archiv-Aufnahmen und ihre Abschriften unter anderem dazu, Sprachatlanten zu erstellen: Die machen auf Landkarten sichtbar, in welchen Landstrichen die Menschen z. B. rhein-alemannisch oder schwäbisch sprechen, in welchen südfränkisch, in welchen westschwäbisch oder bodensee-alemannisch – und wo sich die Dialekte vermischen. Wieder vermischen, muss man vielleicht sagen, denn ursprünglich gehören sie zusammen, wie der Dialektforscher Hubert Klausmann erklärt:

**Hubert Klausmann:**

Das Schwäbische ist ein Alemannischer Dialekt und da haben wir schon mal das ganze Problem mit Alemannisch und Schwäbisch, und Alemannisch ist aber auch ein alemannischer Dialekt, also kurzum: Es gibt bei uns in Baden-Württemberg zwei große Dialektfamilien. Das sind das Fränkische und das Alemannische. Und ein Teil des Alemannischen ist das Schwäbische.

**Autor:**

Der Begriff „Schwaben“ kommt von der lateinischen Bezeichnung Sueben – ein Volksstamm, von dem Julius Cäsar als Erster schrieb, und den er als sehr kriegerisch und barbarisch schilderte. Sie lebten an der mittleren Elbe und der Havel, genauer lässt sich das kaum sagen – die Sueben blieben nie lange am selben Ort. Um 200 nach Christus wanderten sie dauerhaft in die heutige Ostschweiz und Südwestdeutschland ein. Für Außenstehende waren sie ein unüberschaubarer Haufen unterschiedlicher Stämme – ein zusammengewürfeltes Volk, wie ein römischer Geschichtsschreiber bemerkte. Alle möglichen Mannen eben, so kamen sie zum Namen Alamannen.

Bis ins Mittelalter hinein sprachen alle Alemannen weitgehend dieselbe Sprache, vermutlich, weil sie in kleinen, mobilen Gruppen in den Wäldern Germaniens umherzogen und einander immer wieder begegneten. Erst am Ende der Völkerwanderungszeit – im siebten oder achten Jahrhundert – ließen sie sich nieder und gründeten Siedlungen, von denen viele bis heute bestehen. Ihre Ortsnamen enden meist auf -ingen oder -heim.

Die Siedlungen wuchsen, die Menschen begannen, Territorien gegen Nachbarn zu behaupten – und sie begannen anders zu sprechen als Fremde jenseits der Grenze. Dialekte bildeten sich heraus. Um sie vergleichen zu können, erkunden Mundartforscher wie Hubert Klausmann die Aussprache eines Wortes im Mittelalter und beobachten dann, was in einzelnen Dialekten daraus geworden ist.

**Hubert Klausmann:**

Was wurde aus einem Wort wie „Huus“? Aus dem Wort Huus, das im Mittelalter noch in ganz Süddeutschland gesprochen worden ist, wurde im Fränkischen „Haus“, so wie heute im Hochdeutschen, im Schwäbischen „Hous“, mit „o-u“ gesprochen, und im Alemannischen ist es geblieben. Die sagen immer noch „Huus“.

## **Musik**

### **Autor:**

Seit dem ausgehenden Mittelalter haben Dialekte sich stetig weiterentwickelt. Oft sind es nur Moden oder Trends, die es den Sprechern in einer Gegend plötzlich schicker und schließlich richtiger erscheinen lassen, bestimmte Begriffe anders auszusprechen. Dabei machen die Veränderungen oft an politischen oder geografischen Grenzen Halt – nach dem Motto: „So wie die sprechen wir nicht“. Über die Schwarzwaldgipfel kam manche Aussprache-Mode nicht hinweg.

Neue Worte dagegen kommen oft mit neuen Errungenschaften auf. Im Südwesten Deutschlands hat man sich lange Zeit schlicht ins Gewand – in die eigenen Ärmel – geschnäuzt. Jenseits der Alpen hatten feine Menschen bereits das Taschentuch erfunden, das Fazzoletto. Mit dem Tüchlein brachten Händler schließlich auch den Begriff zu den Schwaben. Und tatsächlich sprach man bis vor rund 20 Jahren im Südwesten vielerorts noch vom Fazzolettle.

Aber weil Dialekte sich ständig verändern, sagt das heute keiner mehr. Kinder nennen die Dinge nicht mehr so wie ihre Großeltern, sondern so, wie der Lehrer oder die Leute im Fernsehen sie nennen.

Nicht nur die Alten klagen dann, dass der Dialekt aussterbe. Diese Befürchtung wuchs in den 50er-Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Damals baute der Hirnforscher und Phonetiker Eberhard Zwirner das Deutsche Spracharchiv in Mannheim auf. In einem Gespräch mit dem Süddeutschen Rundfunk sagte er 1955:

### **Eberhard Zwirner:**

Das deutsche Spracharchiv muss im Augenblick vor allen Dingen retten, was noch zu retten ist, an Mundarten, die dem Untergang geweiht sind.

### **Autor:**

Seine Sorge galt dabei besonders den Dialekten der zahllosen Menschen, die im Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren hatten:

### **Eberhard Zwirner:**

Die Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem deutschen Osten sind die letzten Träger ihrer Sprache. Die Mundart-Sprecher aus dem deutschen Osten können sich mit den Einheimischen hier im Westen verständigen. Unter einer Bedingung: nämlich dann, wenn sie nicht ihre Mundart sprechen, sondern wenn sie Hochdeutsch sprechen.

### **Autor:**

Eine Mundart, die nicht mehr gesprochen wird, sei schon in der nächsten Generation verloren, fürchtete Zwirner. Und er ließ ein Gitternetz über die Landkarten von Deutschland, Liechtenstein, Vorarlberg und dem Elsass legen, Seitenlänge pro Planquadrat jeweils 16 Kilometer. Dann wählten Sprachforscher in jedem Kästchen eine als typisch geltende Ortschaft aus. Dort sollten Gespräche mit jeweils drei Menschen unterschiedlicher Generationen aufgezeichnet werden – und nach Möglichkeit auch mit drei zugewanderten Flüchtlingen. In Südwestdeutschland, Vorarlberg und Lichtenstein zogen Wissenschaftler der Uni Tübingen in die Dörfer.

**Hermann Bausinger:**

Es war insofern durchaus auch – ja, ich möchte fast sagen vergnüglich, als wir ja immer in uns bis dahin fremden Orten eingefallen sind und wir haben dann in der Wirtschaft übernachtet meistens als die einzigen Gäste. Damals gab es also keinen schwäbischen Tourismus eigentlich. Und abends sind wir zusammengesessen und wir haben zum Teil ja auch unsere Gewährsleute, also die Sprecher, rekrutiert eher am Stammtisch in der Wirtschaft als über irgendwelche Honoratioren.

**Autor:**

Hermann Bausinger, der spätere Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaften in Tübingen, zog anfangs mit Arno Ruoff durch das ganze Land, um Mundarten zu sammeln. Ruoff hat das Projekt schließlich übernommen und bis zu seinem Tod 2010 weiter geführt. Manchmal war es harte körperliche Arbeit, die Tonaufnahmen zu besorgen, erinnert sich Hermann Bausinger.

**Hermann Bausinger:**

Also wir hatten riesige Tonbandgeräte, die also wirklich wie ein schwerer Koffer zu tragen waren, und ich erinnere mich, dass ich also einzelne zum Beispiel Fahrradfahrten mit dem Ding auf dem Buckel gemacht habe, und da gab es ja noch keine zwanzig Gänge. Das war höchst anstrengend und auch diese Geräte zu schleppen. Zum Beispiel hat Arno Ruoff, da war ich teilweise dabei, hier in Tübingen alte Weingärtner aufgesucht und hat mit diesen alten Tonbandgeräten Aufnahmen gemacht.

**Musik****Tübinger Weingärtner:**

Meedich, Daischtig, Mittwoch, Dooschtisch, Freidich, Samschdich, Sonndich.

**Autor:**

Ruoff fragte dabei nicht nur schwäbische Begriffe wie die Wochentage ab. Er wollte, dass die Menschen frei erzählen – dann waren die Aufnahmen am wertvollsten für ihn, um Satzbau, Wort-Gebrauch, bevorzugte Konjunktionen und andere stilistische Eigenheiten zu untersuchen. Wovon ein Wengerter, ein Weingärtner, dann beispielsweise erzählt, macht kaum einen Unterschied – ob von seiner Lehrzeit, oder vom Most-Fass, das er seinem Sohn zur Hochzeit geschenkt hat und das langsam mal leer werden sollte – denn bald gibt es wieder Obst, das gemostet werden muss.

**Tübinger Weingärtner:**

Meim Jonga, wo der gheirod hat, na sa i, so, da hasch du a Fass mit 361 Liter, des hann i aber scho neigmoschtet, weil des isch butzt gwä. Jetzt muass man halt trinke, weil der will a moschta, dass leer wurd, et war.

**Autor:**

„Meim Jonga, wo er geheirod hat“ sagt der Wengerter – statt „meinem Sohn, als er geheiratet hat“: Diese Konjunktion ist ein Merkmal vieler süddeutscher Dialekte. Deutschlehrer streichen es Kindern als Fehler an. In der Mundart gelten freilich andere Gesetze – und sie bekräftigen die Gemeinsamkeit derer, die sich so unterhalten: Wir sprechen dieselbe Sprache, wir verstehen uns. Wenn

Dialektforscher solche Formulierungen in ihrem natürlichen Umfeld beobachten wollen – und einige wagen sich nur dort hervor – dann hilft es, wenn sie auch schwäbisch sprechen. Und wer als Wissenschaftler Beobachter bleiben will, sollte den Redefluss am Laufen halten und dirigieren, ohne ihn durch Zwischenfragen zu verfremden.

**Hermann Bausinger:**

Wir haben durchaus also nonverbal genickt oder haben immer wieder auch gesagt ach was oder haja, und zum Teil war das übrigens auch gar nicht Strategie oder Taktik, sondern das war eigentlich ein ganz natürliches Gespräch auch von unserer Seite, weil das wirklich interessant war, was die Leute erzählt haben.

**Autor:**

Das Arno-Ruoff-Archiv ist für Wissenschaftler kostbar – nicht nur als Sammlung verlorener Worte und Fundus für alle möglichen sprachlichen Untersuchungen. Es ist zugleich auch ein Schatz für Historiker – als Quellenmaterial für oral history. Dafür wird es derzeit nach Stichworten systematisiert. Im kommenden Jahr soll eine populärwissenschaftliche CD erscheinen – mit Zeitzeugen, die von ihrer Kindheit im ausgehenden 19. Jahrhundert berichten, oder davon, wie sie den ersten Fernseher im Dorf erlebt haben. Der Tübinger Wengerter mit dem Mostfass hat Arno Ruoff zum Beispiel auch vom Ersten Weltkrieg erzählt. Bei der Schlacht an der Somme 1916 hatte er im Schützengraben gelegen. (Historiker sprechen vom ersten Juli 1916 als vom Schwärzesten Tag der britischen Militärgeschichte. In Ruoffs Archiv findet sich eine Schilderung aus der Sicht eines einfachen deutschen Soldaten, des späteren Wengerters.)

**Tübinger Wengerter:**

Und am ersten Juli hen se agriffe n sieben Linien d'Engländer. Und descht abschlage worde. Und am zweite Juli isch nicht ei Schuss gfalle. 16. Und am 3. Juli do sen se na komme bei Naacht und hend onsre paar Maale voll naugolt aus de Onterständ.

**Hubert Klausmann:**

Und wenn Sie nun – wir haben ja ganz viele Aufnahmen – wenn Sie diese ganzen Aufnahmen addieren, bekommen Sie aufgrund der sehr vielen vielen subjektiven Meinungen und Erzählungen ein sehr objektives Bild. Also man könnte sagen, Objektivität durch eine ganze hohe Zahl von Subjektivität. Man könnte jetzt diese verschiedenen Themen mal nehmen und dann auch vergleichen mit anderen Ortschaften, anderen Sprechern, um somit ein Bild einer bestimmten Tätigkeit, eines bestimmten Jahrzehnts herauszubekommen. Wie war die Schulzeit Ende der 90er-Jahre des 19. Jahrhunderts, wie war es während der Kriegszeit im ersten Weltkrieg, im zweiten Weltkrieg, Also es gibt unglaublich viele Themen, die man alle noch aufarbeiten könnte mit diesen Hunderten von Aufnahmen.

**Frau:**

Wo Mr en da Schual waar, da hammr emmr Turna g'het, on des waar eiser liabscht. On nachhär semmr mit'm lehrer semmr nach Haaslach en d Schtoig nouf, on da hammr von det aus hammr schnitzjagt gmacht em Wald.

**Mann:**

Und naa vo dem Bombakrieg 1945, am 2. Januar na send Fliager komme und halt gherig kracht und ganz Nacht gworra. Und wo ich hoamkomm bee, na hett es ghoiße: Die Frou ond die Mädla send em Kraakehuus.

**Autor:**

Der Dialektforscher Hubert Klausmann setzt Arno Ruoffs Arbeit am Institut für Empirische Kulturwissenschaften der Uni Tübingen fort. Denn die Forscher, die man früher Volkskundler nannte, untersuchen nicht nur Kulturen auf fremden Kontinenten. Was den drei Mundart-Darstellerinnen vom Dohlengässle auf der Alb sehr richtig erscheint.

**Frauen:**

Im Suaheli ka a au mit wenigen Silben viel ausdrücke, und des hat sehr viel Ähnlichkeit mit am Schwäbische. Sog i ja, da brauchet se net in Suehli naspunge, da duats doch en onserm Schwobaland, mir häbes ja no, mir häbes ja no live, mir schwätzets ja no. Genau, woisch ja, wenn in zehndausend Jahr ebber kommt ond secht, des isch ebbes Schees, was isch jetz des, des verstand i no garedda. Und no hat der in irgendsorer Box, des tut ma ja heut digital so so neischweißeled, und no ko ma sage, jo Schwäääbisch isch des, und no hat der a Freud. Und no wird des lautmalerisch no aufgeschriebe wie Note und no kam a des wiada lerna.

**Musik****Autor:**

Die Mundart-Aufnahmen der Universität Tübingen wurden tatsächlich digitalisiert. Sie sind für Wissenschaftler aus aller Welt im Internet zugänglich. Gleichzeitig forschen die Tübinger Wissenschaftler weiter – anders als Arno Ruoff früher, aber aufbauend auf seiner Arbeit.

Für seine Doktorarbeit hat Rudolf Bühler z. B. untersucht, wie die Menschen an der schwäbisch-fränkischen Dialektgrenze in Baden-Württemberg heute sprechen – und konnte seine Ergebnisse oft mit Ruoffs Material aus früheren Jahrzehnten vergleichen. Er ging dabei systematischer vor als Ruoff früher, füllte jedes Mal standardisierte Fragebögen aus. Wie sein Vorgänger saß er mit den Menschen am Tisch, trank mit ihnen Kaffee oder Sprudel oder lies sich auch mal zu einem selbstgebrannten Obstler überreden lassen. Er nahm auf, was sie sagten. Nur dass er sie gezielt dazu bringen musste, eine Reihe von Begriffen zu nennen, die er dann in Lautschrift in lange Listen eintrug. Zum Beispiel das schwäbische Wort für selbstgemachte Marmelade.

**Rudolf Bühler im Gespräch mit einem alten Paar:**

Was macht ma denn aus de Früchte zum aufs Brot? Gsälz! Butter und Gsälz. Gsälz! Gsälz ja, des Gsälz hot ma ja immer selber gmacht, ja. Früher hot ma ja kei Marmelade kauft.

**Autor:**

Wie bei dieser Rentnerin in Bönningheim fragte Bühler in allen Ortschaften nach denselben Worten. So kann er die Unterschiede nun klar herausarbeiten. Was Ruoffs Aufnahmen für Historiker und Laien so spannend macht, dass die Menschen frei erzählen, stellt für die heutigen Sprachforscher manchmal ein Problem dar. Etwa bei einer Aufnahme aus Erkenbrechtsweiler in der Nähe der Burg Hohen Neuffen aus dem Jahr 1955. Da erzählt Arno Ruoffs 1880 geborener Gewährsmann von seinen Aufgaben als Feld- und Waldschütz. Nach dem Krieg habe er den Menschen erlaubt, im Wald Holz zu sammeln, als es keine Kohlen gab und auch sonst an allem fehlte.

**Mann 1955:**

Iberall hots gefählt. No, was muess do jetzt a Feldschütz mache. Ma hat kenne nix mache. Ma hot die Leit laufa lau. Ma hot sogar gsait, Leut, wanner koi Holz hend, no ganget er naus en wald und suachet uich a Gräle, und soviel bringet er ällwei zeme, dass rer a Fuir mache kennet.

**Rudolf Bühler:**

Dieses typische Alb-R, desch rrächt rrrar, das ist also auch so ein Schibboleth, wo die Leute wissen, wer so ein R spricht, der kommt von der – von der Alb rrra, sagt man ja.

**Autor:**

Die genaue Aussprache einzelner Wörter kann man anhand dieser Aufnahmen aber nur schwer untersuchen. Rudolf Bühler möchte herausfinden, welche Begriffe im Zentralschwäbischen, wie es in Erkenbrechtsweiler gesprochen wird, eine bestimmte Lautverschiebung mitgemacht haben – etwa von eu zu ui, wie in Fuir aus Feuer – und welche nicht. Doch er kann in keiner Tabelle nachschlagen, wie der einstige Feldschütz, den Arno Ruoff interviewt hatte, zu Heu gesagt hat. Er muss die gesamte Aufnahme durchhören, vielleicht vergeblich, wenn vom Heu-Machen damals zufällig nicht die Rede war. Als Laie könnte man sich fragen, ob, wenn aus Feuer Fuir wird, aus Heu nicht einfach Hui wird.

**Rudolf Bühler:**

Ääääh – nein. So funktioniert es ja eben nicht. Denn wir müssen immer von der mittelhochdeutschen Lautung ausgehen, also ein Lautstand, der vor etwa 800 Jahren gewesen ist, und das Feuer und das Heu hat eine andere Geschichte. Wir vergleichen immer das Wort Frau und Haus. Ja, da würde auch ein Norddeutscher sagen, natürlich, es ist ja beides au, also wenn der Hous sagt, dann müsst er auch Frou sagen, das sagt der aber net, der sagt Frau im Schwäbischen. Und die Fränkischen sagen Fraa, des ist mei Fraa, aber der sagt net des is mei Haas, des iss is mei Haus. Und das kommt eben auch aus der Lautgeschichte.

**Musik****Frauen aus Bönningheim:**

A da hat ma an Fingerhuat ghet. Aber an Fengerhuat isch heut au no aktuell. Hasch Du Fingerhuat grad gsagt? Fengerhuat, net Fingerhuat, Fengerhuat.

**Autor:**

Zwei Frauen aus Bönningheim im Gespräch – Fenger ist Schwäbisch, Finger Fränkisch. Es kommt aber doch vor, dass einzelne Gebiete auf dem Sprach-Atlas ihre Farbe, die für den vorherrschenden Dialekt steht, wechseln. Das östliche Bodenseeufer ist zum Beispiel traditionell alemannisches Gebiet. In Friedrichshafen am Bodensee haben die Dialektforscher aber einen Siegeszug des Schwäbischen beobachtet. Ganz anders im Allgäu: Dort zieht Schwäbisch allmählich den Kürzeren. Die Leute verwenden inzwischen lieber bayrische Aussprache-Varianten und Begriffe. Hier gewonnen, da zerronnen.

Einen Trend beobachten die Dialektforscher allerdings in vielen Grenzregionen: Wenn zwei Aussprache-Varianten miteinander konkurrieren, dann setzt sich häufig diejenige durch, die der Schriftsprache ähnlicher ist:

**Rudolf Bühler:**

Wie im Beispiel geheißen, ja, wenn der Schwabe ghoiße sagt und der südfränkische Sprecher sagt gheiße, dann ist das eben standart-näher und diese Form kann sich wohl doch eher durchsetzen. Es gibt aber auch Formen, die über das sogenannte Honoratiorenschwäbisch oder über das Stuttgarter Schwäbisch sich ausbreiten.

**Hubert Klausmann:**

Das würde ich dann eher mal Regionaldialekt nennen, Regionalsprache, regionale Umgangssprache. Wir sind durch die Arbeit gezwungen mehr oder weniger, den Ort zu verlassen. Die einen pendeln zehn Kilometer, die anderen 50, viele pendeln nach Stuttgart rein, und dort werden sie natürlich nicht Ostschwäbisch oder Zentralschwäbisch sprechen, sondern eine mittlere Lage. Sie werden trotzdem nicht norddeutsches Hochdeutsch sprechen wollen, das wäre unangepasst und nicht gebräuchlich. Aber es gibt so eine Zwischenebene, und das ist es, was bei vielen Leuten den Eindruck erweckt, dass die Dialekte sich ganz arg verändern. Es ist der Prozentsatz, in unserem Heimatdialekt sprechen wir eigentlich eher nur noch am Feierabend oder am Wochenende – wenn wir mit Freunden sind – oder mit Personen, die man gut kennt.

**Autor:**

Ein reges Dorfleben – wo man noch schwätzt miteinander – hilft also, den Dialekt zu bewahren.

Manche Begriffe gehen aber schlichtweg verloren, weil es das nicht mehr gibt, was sie bezeichnet haben. Wenn der letzte Bauer am Ort seine Landwirtschaft aufgibt, dann gehen auch Dutzende landwirtschaftliche Dialektworte verloren.

**Hubert Klausmann:**

Es gab früher einen Es gab den Zuber, es gab ne Stande, es gab en Fass, es gab ne Brente, es gab nen Trog, ne Truhe, die Trucke, ne Gelte, ne Multe – also alles Gefäßbezeichnungen, die heute nur noch durch ein oder zwei Wörter bewahrt sind.

**Autor:**

Dennoch sprechen die Forscher nicht davon, dass der Dialekt verloren gehe. Er verändere sich lediglich, und das habe er immer getan. Ein Teil der alten Begriffe bleibe auch erhalten – wenn auch in neuer, meist negativer Funktion. Das alte Wort für Sicherheitsnadel etwa: Glufe, im Glufemichel, was für eine ungeschickte Person steht. Oder: die Brente. Das war eine große Schüssel zum Wäschewaschen und Putzen.

**Hubert Klausmann:**

Und das ist ein ganz altes Wort. Das stammt noch aus der romanischen Zeit. Dieses Wort gibt's nur südlich des Limes, nördlich kennt man es nicht, weil es eben über die Jahrhunderte transportiert worden ist. Nun ist dieses Gefäß weg, man braucht's ja nicht mehr, die Leute haben alle eine Waschmaschine. Das Wort ist noch da und jetzt wird es neu aufgeladen. Also bei der Brente ist es oft so, dass wir gehört habe, jaja, das ist eine alte Brente sagt man zur Nachbarin, wenn sie böse ist oder so. Das ist immer wieder zu beobachten. Wörter können sich noch lange halten, wenn der Inhalt schon verloren gegangen ist, aber sie müssen mit neuer Bedeutung aufgeladen werden oder in einer Wortzusammensetzung, im Kompositum. Da können sie sich noch einige Jahrzehnte retten.

**Musik****Autor:**

Im Arno-Ruoff-Archiv der Uni Tübingen werden Dialektwörter des Schwäbischen auf Tonbändern, Festplatten und in Internet-Clouds für die Nachwelt bewahrt. Dem Feuer in den ehemaligen Büroräumen sind sie entgangen. Und vielleicht gibt es ja noch mehr Möglichkeiten, schwäbische Begriffe vor dem Verschwinden zu bewahren.

**Frauen aus Bönningheim:**

Neilich hab i em Radio gheret, wie se so Idee ghätt, wie ma des Schwäbisch ens Ländle ond ind Welt bringe kennt. Do hend se doch gsagt, ma kennt Briafmarke mache mit so Wörter, wo auschterbe welle, wie Muckasecke oder Lompekruascht, und des wär no auf ner Briafmark dob ond käm bis nach Hinterindien. Ha- am Henterindien dät des gfalle – der dät des entziffra welle änd tät frage: Wos hoißt dees? Ja!

\* \* \* \* \*